Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 287. **Freitag** den 8. Juni 1900. **94. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 8. Juni.

Der **Reichstag** hat gestern das ganze Flottengesetz, wie es seine Commission gestaltet, in zweiter Lesung unverändert angenommen, um heute zur Berathung der aus der Initiative des Hauses hervorgegangenen Gesetzentwürfe, betr. Aufbringung der Kosten für die Flotte, zu schreiten. Aber, wie vorausgesehen, schon die gestrige Debatte drehte sich ausschließlich um diese beiden Gesetze, die in der Hauptsache bekanntlich die Erhöhung der Börsenumsatzsteuer und des Lotteriestempels, einen Emissionsstempel, die Besteuerung der Kuxe und der Connexements, ferner die Erhöhung des Eingangszolles auf Champagner, Branntwein und Bier bezwecken. Es war eine Generaldiscussion dieser Deckungsgesetze und wenn, was allerdings nicht erzwungen werden kann, heute sofort oder alsbald in die Specialdiscussion eingetreten wird, so bedeuten die gestrigen Verhandlungen keinen Zeitverlust. Jedenfalls haben sie ergeben, daß die auch an dieser Stelle erwähnte Besorgniß, die Mehrheitsparteien könnten unter sich noch über die Einzelheiten der Commissionssteuergesetze in ernsten Conflict gerathen, nicht begründet ist. Aenderungen hat der Abgeordnete Gröber vom Centrum allerdings die Thore geöffnet durch die ältere, schroffere Erklärungen mildernde Versicherung, das Centrum verlange nicht, daß die Steuervorlagen ganz so, wie sie sind, angenommen werden. Seine Partei würde nur, wenn „im Wesentlichen" unter die Commissionsbeschlüsse herabgegangen würde, bei der dritten Lesung die Consequenzen ziehen. Allgemein nimmt man an, Herr Gröber habe mit dieser Erklärung die Erhöhung des Bierzolles, den Centrumsmitglieder — warum, weiß man nicht recht — schon in der Commission bekämpft, preisgeben wollen. Was die ausschlaggebende Partei etwa sonst noch als „unwesentlich" ansieht, wird man heute erfahren. Jedenfalls nicht die erhöhte Börsenumsatzsteuer und der Emissionsstempel, auf deren unveränderte Annahme auch die extremen Agrarier bestehen. Der Abg. v. Siemens von der freisinnigen Vereinigung hat diese Steuern in einer langen Rede nachdrücklich angegriffen, aber vorausgeschickt, er erwarte nicht, mit seinen Darlegungen die Beschlüsse zu beeinflussen. Hierin dürfte der Mann Recht behalten, und die Abgg. Richter und Bebel, die in gröberem Tone sich die Gründe des ruhig und vornehm redenden Bankdirectors aneigneten, konnten bestehende Absichten natürlich noch weniger erschüttern. Ein Zufall wollte, daß, während der Reichstag die Börsensteuer verhandelt, an der Berliner Börse die Course, namentlich der Montanpapiere, sehr bedeutend zurückwichen. Ganz ohne Zweifel ein Zufall, denn der Preissturz kam auch an ausländischen großen Effectenmärkten zum Durchbruch. Dahingestellt darf aber bleiben, ob der sensationellen Sprache, in der mehrere Berliner Blätter über diesen Börsentag berichteten, die Absicht der Stimmungsmacherei gegen die Börsensteuer vollkommen fern lag. Man las Ausdrücke, wie „ein Tag des Schreckens". Uebertrieben haben ohne Frage die Gegner der Stempelerhöhung im Reichstage, wenn auch nicht verkannt werden darf, daß der Abg. v. Siemens die ohnehin unter Besonnenen herrschende Ansicht bestärkt, daß diese Erhöhung für lange Zeit die letzte sein muß, wenn das deutsche Geldgeschäft nicht erheblich zu Gunsten des ausländischen geschädigt werden soll. Börsenfeindlichkeit kam gestern nur bei dem „für seine Person" redenden Grafen Kanitz zum Vorschein und zwar in gelindem Grade. Der nationalliberale Abg. Paasche bekundete vielmehr ausdrücklich, daß keiner seiner Freunde die Bedeutung der Börse verkenne oder gar daran denke, sie lahmzulegen. Seine Ausführungen waren vom Standpuncte der Reichsfinanzen wie von dem des Verkehrs derartige, daß sie ruhig angehört wurden. Wenn Herrn Bebel's Plaidoyer nicht das Gleiche widerfuhr und er sogar der Socialdemokratie die Bezeichnung „Schutztruppe der Börse" zuzog, so lag dies an dem Mangel aller Objectivität bei diesem Redner und an den wirthschaftlichen Grundanschauungen seiner Partei, mit denen allerdings die praktische Stellungnahme der Socialdemokratie in dieser Frage unversöhnlich ist. Dasselbe gilt von den Anfeindungen der vorgeschlagenen Zollerhöhungen, die durchweg demokratisch sind, indem sie nur die stärkeren Schultern belasten. Der Abg. Paasche beleuchtete dann die Abneigung der Führer der „Arbeiterpartei" gegen Luxussteuern auf eine diesen Herren offenbar unbehagliche Weise. Der nationalliberale Abgeordnete fügte hinzu: „Meine politischen Freunde, die die Flottenvermehrung im nationalen Interesse für durchaus nothwendig erachten, hätten auch ohne eine Deckungsvorlage für die Verstärkung gestimmt. Wir haben uns aber der Mehrheit gefügt und in der Commission gerne mitgearbeitet zu dem Zwecke, die Mehrbelastung der leistungsfähigen Bevölkerungstheile zu sichern". Der hier gekennzeichnete Standpunct ist derjenige, auf dem die nationalliberale Partei im ganzen Reiche ihre Vertreter im Parlamente mit Genugthuung hat stehen sehen. Er allein ermöglicht die Flottenvermehrung und er ist der gerechte, auch der Börse gegenüber. Wenn die Börse ist, was sie zu sein sich rühmt, nämlich das Herz des gesammten nationalen Wirthschaftsverkehrs, so kann es nicht ausbleiben, daß die Vortheile, die nach der eigenen Anerkennung ihrer berufensten Wortführer der deutschen Industrie und dem deutschen Handel aus einer Besserung der maritimen Machtstellung erwachsen werden, ihr, der Börse, in hervorragendem Maße zu Gute kommen. Die freisinnigen Vorschläge, die das Ziel der Gerechtigkeit durch directe Reichssteuern erreichen wollten, waren und sind bei den bundespolitischen und bundesrechtlichen Verhältnissen im Reiche nicht ernst zu nehmen; wir können heute schon aus steuertechnischen Gründen keine directe Reichssteuer einführen, ohne die Steuerzahler der Einzelstaaten „differentiell" zu behandeln. Der Erhöhung des Lotteriestempels hat übrigens selbst der Abgeordnete Richter zugestimmt. Der Annahme des Flottengesetzes folgte gestern diejenige dreier Resolutionen, deren eine die Uebernahme der vollen Schiffsarmirungskosten auf den außerordentlichen Etat (statt bisher zwei Drittel), ferner die Verwendung etwaiger Ueberschüsse aus dem Stempelgesetze zur Vermindung der Reichsschuld wünscht. Die zweite Wellenkundgebung betrifft die Besteuerung des Saccharins, die dritte den Zuzug ausländischer Arbeiter zur Milderung der Leutenoth in der Landwirthschaft. Der letztgenannten Resolution als einer national nicht unbedenklichen, verweigerten, sich ihre endgiltige Stellungnahme vorbehaltend, die Nationalliberalen vorläufig ihre Zustimmung.

Während der Reichstag gestern flott auf hoher See segelte, zeigte sich im **preußischen Abgeordnetenhause**, daß die leidigen Binnenwasserfragen der deutschen Vormacht stocken. Aus Anlaß der Interpellation über die Verschleppung der Angelegenheit des Großschifffahrtsweges Berlin-Stettin kam zum Vorschein, daß die Regierung auf dem Standpuncte „Alles oder nichts" beharrt und daß die Mehrheit zu dieser Politik nach wie vor nicht bekehrt ist. Der Großschifffahrtsweg und die anderen dringlichen Wasservorlagen werden nach einer vom Minister v. Thielen abgegebenen Erklärung nicht à la carte, sondern als „Couvert" (plèce de résistance: Mittellandcanal) serviert werden, diese Generalcanalvorlage soll aber erst in der nächsten, zu diesem Zwecke möglichst frühzeitig anzusetzenden Session dem Landtage zugehen. Mit dieser Erklärung war so ziemlich Alles unzufrieden: die Mittellandleute, weil sie befürchten, daß die Verzögerung um ein ganzes Jahr, die nunmehr amtlich proclamirt ist, weitere Verschleppung nach sich ziehen wird, die Interessenten der Großschifffahrtswege, der Oder und der Spree, weil sie besorgen, das Schwergewicht des Mittellandcanals werde die ihnen am Herzen liegenden Projecte mit sich in die Tiefe ziehen. Für den Schifffahrtsweg Berlin-Stettin erklärten sich sämmtliche Redner mit Ausnahme des Herrn Dr. Hahn, aber alle empfanden, daß ihre Empfehlung platonisch sei, solange die Regierung an ihrem finanziell und technisch ungeheueren Canalganzen festhält. Herr v. Thielen wurde nicht gerade glimpflich behandelt. Ein Mittellandcanalfreund meinte, er, der die Canalpolitik der Regierung unterstützt, könne der Regierung nur rathen, die einzelnen Projecte etwas geschickter zu vertreten. Das war grausam gesprochen, denn die Minister sind in dieser Sache, was sie heute in Preußen überhaupt sind, nämlich nicht sui juris.

Folgende auffallende Zuschrift wird von der „Tägl. Rundsch." veröffentlicht: Am 26. März d. J. fuhr die „Marie Woermann" fahrplanmäßig mit Gütern und Passagieren für **Deutsch-Südwestafrika** bestimmt aus Hamburg ab. Ich lasse hier einen Theil eines Briefes folgen, der sich auf diese Reise und deren Erlebnisse bezieht. Der Brief unserer Expedition fängt am 29. April in Swakopmund an, schildert die Ausschiffung eines Theiles der Passagiere dort, die hochbeglückt dort abgehalt werden. Fröhlich erzählt der Brief am 2. Mai weiter von dem Landen an der Walfischbai, aber, o weh! nun kommen statt der in Swakopmund ausgeschifften deutschen Soldaten englische Truppen an Bord, 80 Mann und 2 Officiere. Dann heißt es unterm Datum des 3. Mai: „Wie soll ich weiter schreiben? — Zwei Stunden trennen uns noch von Lüderitzbucht, wo wir erwartet werden. Wir sehen genau den Küstenstrich, und — wir müssen vorbeifahren, wir müssen nach Capstadt. Wir können es kaum glauben: Was ist denn geschehen? fragen wir und erhalten die unbefriedigende Antwort: Es ist besser, Sie wissen es nicht genau. Aber wir merken es doch, der kleine deutsche Kriegskreuzer „Wolff" hat erfahren, daß die „Marie Woermann" englische Truppen an Bord hat und hat sich in den Hafen von Lüderitzbucht gelegt. Nun darf der Capitän nicht landen und muß zuerst nach Capstadt, um seine militärischen englischen Passagiere zu landen. Es ist dies jedenfalls eine große Unvorsichtigkeit von Seiten des deutschen Capitäns Schade. Er hatte zwar von Swakopmund aus nach Deutschland telegraphirt, ob er die englischen Truppen aufnehmen dürfte, und hatte bejahende Antwort erhalten, aber die Sache wird nun doch ernster aufgefaßt u. s. w. „Wir werden gehetzt, fügt die „T. R." hinzu, die Zuschrift zu veröffentlichen, und thun es gern, da es sehr wünschenswerth ist, festzustellen, ob wirklich von der deutschen Dampferlinie ein solcher Neutralitätsbruch begangen worden ist. Unser Einsender berichtet uns noch, daß die Schreiberin des Briefes, die wider Willen erst nach Capstadt fahren mußte, weil die deutsche Dampferlinie die Verpflichtungen gegen die englischen Truppen denen gegen ihre deutschen Passagiere voranstellte, in Lüderitzbucht von ihrem Sohne erwartet wurde und daß Letzterer durch das unerhörte Verhalten der Dampferlinie pecuniär nicht unerheblich geschädigt sei. Hoffentlich gelingt es, wenn das nachweisbar ist, die Gesellschaft für diesen Schaden haftbar zu machen." — Da der Capitän offenbar an die Woermann'sche Rhederei um Erlaubniß telegraphirt hat, darf man annehmen, daß diese nicht verabsäumen wird, das sonderbare Vorkommniß klar zu stellen.

Die neueren Nachrichten aus **Samoa** lauten gut; allgemeine Ruhe ist eingetreten, man fängt an, sich an die neue Ordnung zu gewöhnen. Das Gouvernement ist dabei, im Lande eine einheimische Verwaltung einzurichten. Fußend auf eine uralte Eintheilung, soll sowohl Upolu, als Sawaii in je drei Bezirke eingetheilt werden; auf Upolu heißen diese: Aana, Tuamasaga und Atua. In jedem dieser Bezirke wird ein eingeborener Gouverneur und ein Richter eingesetzt. Die betreffenden Stämme nennen dem Gouverneur ihre Vertrauensmänner und dieser trifft die Auswahl. Diese einheimischen Beamten werden die ganze Verwaltung erleichtern und die Unzufriedenheit, wie Streitigkeiten hintanhalten. Das Gewohnheitsrecht der Samoaner bleibt dabei unangetastet und die Autorität ihrer angesehenen Landsleute bleibt weiter bestehen, das Rechtsgefühl und die Empfindlichkeit der leicht erregbaren Samoaner wird nicht verletzt. Bei vielen Vergehen würde der europäische Richter Gefängnißstrafe zuerkennen; dagegen würde der samoanische Richter oft nur eine Buße, z. B. in mehreren Schweinen, aussprechen. Das entspricht den hergebrachten Anschauungen der Bevölkerung. Daneben hat die Verwaltung durch die Eingeborenen selbst den Vorzug größter Billigkeit. Selbstverständlich urtheilen die samoanischen Richter nur über Streitigkeiten unter Eingeborenen. Sobald ein Weißer dabei betheiligt ist, kommt die Sache vor den deutschen Richter. In allen Fällen kann an den Gouverneur appellirt werden. Die Herstellung einer Verwaltung auf Grund der alten samoanischen Gauverbände hat auch den Vortheil, daß die Samoaner von großen politischen Fragen abgelenkt und mit ihren eigenen inneren Angelegenheiten beschäftigt werden. Daran läßt sich die Erwartung knüpfen, daß sich der alte Stammesgegensatz verwischen und eine allgemeine Versöhnung Platz greifen wird.

Der Krieg in Südafrika.

Das Gefecht bei Elandsfontein (am 2. Juni).

Elandsfontein ist eine Vorstadt von Johannesburg; ihre kleinen Wellblechhäuser sind fast ausschließlich von den in den Minen beschäftigten Leuten bewohnt, und der freundliche Flecken liegt in einem Thale unterhalb Elsburgs. Dahinter befinden sich große Haufen weißgebleichter Rückstände aus den Minen. Diese Haufen gaben eine vorzügliche Deckung, und von ihnen aus beherrschten die Boeren den Bahnhof vollständig. Hier tobte der Kampf um die Stadt am ärgsten, als eine Abtheilung von vierzig Victoria Mounted Rifles das Gebäude stürmten. Leutnant Walker hatte vorsichtiger Weise die Schwellen der Linie ausheben lassen, um die Boeren am Rückzuge mit der Bahn zu hindern. Dadurch wurde einer Abtheilung von 600 Boeren der Rückzug abgeschnitten, die von ihrem Zuge aus ein heftiges Feuer eröffneten. Dann verließen sie die Wagen und erstürmten die Erdhaufen. Nun folgte eine furchtbare halbe Stunde; unter unaufhörlichem Feuern nach allen Richtungen zog sich der Kampf nach der Stadt zu. Die aufschlagenden Geschosse wirbelten kleine Staubwolken in den Straßen auf; Frauen und Kinder liefen er-

---

Feuilleton.

Aus dem Leben einer Russin.

4] Von Ch. v. Fabrice.

Nachdruck verboten.

Zum ersten Male in der Geschichte Polens betheiligte sich auch das Bürgerthum an der Erhebung, und gerade die todesmuthigen Söhne des Bürgerstandes waren es, die mit der größten Begeisterung und Erbitterung in den Kampf gegen den russischen Riesen zogen, die am heftigsten die Befreiung des Vaterlandes aus den schimpflichen Banden der Knechtschaft forderten.

Die große Masse der Bauernschaft jedoch rechtfertigte auch jetzt nicht die von den polnischen Anführern auf sie gesetzten Hoffnungen. Der Bauer war zufrieden, wenn er persönlich frei war und sein politischer Horizont reichte nicht bis zur Freiheit der Nation. Im wohlverstandenen eigenen Interesse hatte Rußland stets die bäuerliche Bevölkerung gegen ihre polnischen Herren unterstützt und mit allen Mitteln auf die Erweiterung der Kluft zwischen derselben und den höheren Classen hingewirkt. Die Bauernschaft war sich bewußt, daß sie Alles, was sie an persönlicher Freiheit und Wohlstand besaß, von der Hand des Zaren empfangen hatte, und war deshalb wenig geneigt, an die Stelle der strengen, aber geordneten russischen Verwaltung wieder die des polnischen Adels treten zu lassen, unter der ihre Väter so viel Unbill erduldet hatten. In den südöstlichen Provinzen Litthauens, in der Ukraine, Wolhynien und Podolien, standen die hier in der Mehrzahl auch durch ihre griechisch-katholische Religion mit Rußland eng vereinten Bauern sogar mit den Waffen gegen ihre polnischen Gutsherren auf und schlugen selbstständig und allein die aufständische Bewegung nieder.

Anfang Februar erhielt der Staatsrath Kranskoy den amtlichen Auftrag, diese Provinzen zu bereisen und dort die nöthigen Anordnungen zur Wiederherstellung geordneter Zustände, soweit es eben die Verhältnisse gestatten würden, zu treffen. Während der Abwesenheit ihres Gemahls zog sich Anna Feodorowna, von ängstlicher Sorge um denselben erfüllt, noch mehr als bisher von allem gesellschaftlichen Verkehre zurück.

Der auch über Warschau verhängte Belagerungszustand bedrückte die Bevölkerung der Hauptstadt auf das Schwerste. Auf allen größeren Plätzen der Stadt lagerten russische Truppentheile, und sobald der Abend herannahte, hörte fast aller Verkehr in den Straßen auf. Flüsternd nur wagte man sich von den Vorfällen des Tages innerhalb der Hauptstadt und von den Fortschritten der Insurrection außerhalb derselben, zu erzählen, denn die allgemeine Furcht vor Polizeispionen hatte die engsten Bande der Freundschaft und selbst der Familie zerrissen. Die Gefängnisse und die Citadelle waren mit Gefangenen überfüllt und Denunciationen, Haussuchungen, Einkerkerungen und standrechtliche Erschießungen, wie massenhafte Deportationen politisch Verdächtiger, lasteten wie ein Alp auf der ganzen Einwohnerschaft.

Nichtsdestoweniger arbeiteten die geheimen Comités unter den Augen der russischen Behörden fort und unterhielten mit unglaublichster Kühnheit ihre Verbindung mit den unter den Waffen stehenden Insurgenten und der Centralleitung des Aufstandes, da sie Anhänger in allen Schichten der Bevölkerung hatten und thatsächlich die ganze Stadt im Geheimen beherrschten. Große Waffentransporte wurden so über die Grenzen und durch die Linien der russischen Truppen selbst geschmuggelt. Unerschrockene junge Männer und schöne, mit allen Mitteln der Verführungskunst ausgestattete Frauen, drangen bis in die Stadt, verbreiteten die Flugblätter und Proclamationen der in unauffindbaren Kellereien gedruckten geheimen Presse und scheuten selbst vor den tollkühnsten Wagnissen nicht zurück, um die Unentschlossenen zur That, die Entschlossenen zur Begeisterung hinzureißen.

Anna Feodorowna, deren sorgende Gedanken sich einzig mit dem abwesenden Gatten beschäftigten, hörte und sah fast nichts von alledem. So waren die letzten Tage des Monats März herangekommen, und seit Wochen hatte sie keine Nachrichten von Herrn von Kranskoy, der nun bald zurückkehren sollte, erhalten, da der Postverkehr durch die die Straße beherrschenden Insurgentenschaaren erschwert, ja häufig ganz unterbrochen wurde. Nur selten verließ Anna Feodorowna das Haus, um in einer in der Nähe gelegenen russischen Kirche dem Gottesdienste beizuwohnen. Stundenlang kniete sie hier am Fuße der Ikonostase, der Bilderwand, welche mit den in kostbarem Mosaik ausgeführten Bildern der Heiligen geschmückt ist, und das Allerheiligste in den griechisch-orthodoxen Kirchen von dem Kirchenschiff und der Gemeinde trennt. Während der Sängerchor die Litanei sang, mit dem immer wiederkehrenden: Gospodi pomilui — „Herr, erbarme dich!" —, flehte sie mit schmerzlicher Inbrunst, daß die göttliche Barmherzigkeit sich auch ihrer Noth erbarmen und ihrem Hause Glück und Frieden wieder verleihen möge.

Von einem solchen Kirchgang soeben zurückgekehrt, wurde sie eines Tages durch die Meldung ihrer über derartigen Besuch heftig erschreckten Kammerfrau überrascht, daß ein von Wachtkosacken umgebener verschlossener Wagen am Hause vorgefahren sei und daß ein höherer Polizeibeamter sie um die Gewährung einer Unterredung bitten lasse. Lächelnd beruhigte Anna Feodorowna die ängstliche Dienerin und befahl, den Besuch sofort eintreten zu lassen. Mit höflicher Verbeugung stellte sich der Beamte als geheimer Commissar der politischen Polizei vor.

„Ich bitte beingendst um Verzeihung, gnädigste Frau, Sie mit einer polizeilichen Angelegenheit zu belästigen. Nur allein der Gedanke, hierdurch vielleicht einen Freund Ihres Herrn Gemahls vor den Unannehmlichkeiten einer in der jetzigen bewegten Zeit immerhin recht peinlichen und selbst bedenklichen Verhaftung durch die politische Polizei, und damit unser Ressort selbst, vor einem bedauerlichen Mißgriff zu bewahren, vermag meinen Besuch in Ihrem Hause zu rechtfertigen."

Er erzählte dann, daß vor einigen Tagen in einem der ersten Warschauer Hotels ein Fremder abgestiegen sei, der sich als Charles Lacoste, Bergingenieur aus Paris, in das Fremdenbuch eingetragen und auch dem Wirthe einen regelrechten, auf diesen Namen lautenden Reisepaß zur Hinterlegung auf dem Polizeibureau übergeben habe, so daß eigentlich Niemand ein Arg gegen ihn hegen konnte.

„Da ist uns nun plötzlich", fuhr der Commissar fort, „eine Anzeige zugegangen, die den Fremden als einen der gefährlichsten Emissäre der sogenannten polnischen „provisorischen Regierung" bezeichnet. Trotzdem eine zweitägige genaue Ueberwachung nichts Belastendes gegen ihn ergeben hat, wurde ich beauftragt, die Identität des Fremden in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise festzustellen oder ihn dennoch zu verhaften, da die Anzeige uns von einer mit den polnischen Machenschaften sehr gut unterrichteten Persönlichkeit zugegangen ist. Der sich Lacoste nennende Herr behauptet, von französischen Capitalisten mit einer Untersuchung der Kohlenlager in der Gegend von Dombrowa beauftragt zu sein, und daß ihn nur die Unsicherheit, die jetzt in diesen Landestheilen herrscht, an der Fortsetzung seiner Reise verhindert habe und fürs Erste in Warschau zurückhalte. Da bei der politischen Zeitlage eine derartige Geschäftsreise Befremden erwecken muß, auch die geheimen Emissäre vorzugsweise mit französischen oder englischen Reisepässen versehen sich hier einfinden, würde ich den Fremden dennoch verhaftet haben, wenn er, als er bemerkte, daß er abgeführt werden sollte, sich nicht ganz unerwartet auf den Staatsrath von Kranskoy berufen hätte, mit dem ihn eine innige Freundschaft verbände. Er gab mir dann so zahlreiche Einzelheiten über seinen ständigen Verkehr in Ihrem Hause in Paris, gnädige Frau, daß ich in Hinsicht auf die hochangesehene Stellung Ihres Herrn Gemahls nicht umhin konnte, den Verdächtigen hierher zu begleiten. Falls seine Angaben auf Wahrheit beruhen und er Ihnen bekannt ist, würde ja dies völlig genügen, um sofort jeden Verdacht gegen ihn zu zerstreuen."

Nachdenklich blickte Anna Feodorowna vor sich hin. Der Name Charles Lacoste war ihr völlig unbekannt. Freilich hatte man ihr in Pariser Gesellschaften so viele Personen vorgestellt, daß deren Namen zum großen Theil ihr bereits längst wieder aus dem Gedächtniß entschwunden waren. Keinesfalls wollte sie dafür einen Unglücklichen, der sich auf ihren Gatten berufen hatte, in einer gefährlichen Lage ihre Hilfe verweigern, ohne ihn wenigstens zuvor zu sehen. Sie erklärte dem Beamten offen die Sachlage, fügte jedoch hinzu, daß die Angaben des Fremden dennoch leicht auf Wahrheit beruhen könnten, wenn er nur zu größeren Gesellschaften in ihrem Hause erschienen sei und etwa nur außerhalb desselben, vor Allem im Club, mit ihrem Gemahl viel verkehrt habe.

Der Commissar entsprach ihrem Wunsche, den Verdächtigen sprechen zu dürfen, sofort, indem er, nach der Thür sich wendend, seinen im Nebenraum wartenden Begleitern einen Wink gab. Wenige Augenblicke später betrat ein elegant gekleideter Herr in Begleitung eines Polizisten in Civil den Salon. Anna stand an das Kamin gelehnt und blickte ihm ruhig entgegen. Plötzlich aber fuhr sie zusammen und hatte kaum noch die Gewalt über sich, das Taschentuch an den Mund zu führen, um einen Ausruf zu unterdrücken und ihr Erschrecken zu verheimlichen. Obgleich Haar und Bart gefärbt und anders geschnitten waren, hatte sie in dem Fremden auf den ersten Blick Paul von Kraszinski erkannt!

Dem erfahrenen Polizisten konnte die tiefe Bewegung, die sich der jungen Frau beim Eintritte des Verdächtigen bemächtigt hatte, nicht entgehen. Ihre Ueberraschung zeigte zur Genüge, daß ihr derselbe nicht unbekannt sei. Betroffen und aus seiner ganzen Zuversicht auf einen guten Fang herausgeschleudert, wandte sich der Beamte gegen sie.

„Vermögen gnädige Frau nun die Frage zu beantworten, ob dieser Herr mit dem Herrn Staatsrath bekannt ist und zu dem Kreise Ihrer Bekannten in Paris gehörte, wie er es uns angegeben hat?"

Vergeblich jedoch versuchte dabei der Commissar in dem Gesichte Anna Feodorowna's die Antwort zu lesen. Als vollendete Weltdame wußte dieselbe sich völlig zu beherrschen, und ihre eben noch erregten Gesichtszüge waren alsbald kalt und ausdruckslos geworden. Alle Kraft zusammenfassend, hielte

SLUB
Wir führen Wissen.